

**Ersteinstägig**  
nachmitt. mit dem Ansatze  
der Sonn- und Festtage.

**Abonnementpreis**  
monatlich 50 Pf.  
vierteljährlich 1.50 Mk.  
jährlicher 3.00 Mk.  
prämium frei ins Haus.  
Wuch der Post beträgt  
1.05 Mk. zinkl. Bezugsgeb.

**„Die Neue Welt“**  
(Unterhaltungsblatt),  
durch die Post nicht bezugbar,  
kostet monatlich 50 Pf.  
vierteljährlich 1.50 Pf.

Telephon Nr. 1047.  
Eisenbahn-Kassier.  
Postfach 1111/1112.

# Sozialdemokratisches Organ

**Inferentionsgebühr**  
betragt für die Gespaltene  
Beilage oder deren Raum  
10 Pf. für Wohnungs-  
Anzeige, 20 Pf. für sonstigen  
Ankündigung. Anzeigen 10 Pf.  
Zur Bekämpfung des Genuß-  
trunks die Stelle 75 Pfennig.

**Inlerate**  
für die fällige Nummer  
müssen spätestens im Vor-  
mittage nach 10 Uhr in der  
Expedition eingekommen  
sein.

Eingetragen in die  
Postzeitungs-Liste  
unter Nr. 7584

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21. Bot 2 Cr

Expedition Geisstr. 21. Bot part. r.

## Der Arbeiter als Arbeitgeber.

I.

Halle, 13. August.

Unter diesem Titel veröffentlicht Bruno Pösch, der Redakteur der „Neuen Welt“, des Organs der in den Gemeindebetrieben beschäftigten Arbeiter in der Sozialen Praxis folgenden Aufsatz:

In Krankenfällen, gewerkschaftlichen Organisationen, Konsumvereinen u. s. w. schon heute eine nicht unerhebliche Anzahl von Personen berufsmäßig mit der Erledigung der notwendigen Arbeiten beschäftigt. Der Arbeiter ist damit zum Arbeitgeber geworden und zweifellos wird die Zahl dieser Angestellten zünftig noch bedeutend wachsen. Und bringen aber in letzter Zeit vielfach Klagen dieser Arbeitgeber an die Öffentlichkeit, daß sie ungenügend bezahlt, schlecht behandelt und mit Arbeiten überlastet werden. Hier und da haben sich die Verhältnisse schon ziemlich zuspitzigt und die Arbeitgeber sind zur Gründung von beruflichen Organisationen gezwungen, um ihre Interessen gegenüber ihren Arbeitgebern, den Arbeitern, zu wahren. Daher ist es wohl angebracht, die Frage zu erörtern, ob diese Klagen wirklich berechtigt sind. Die Erörterung dieser Angelegenheit muß diese und jene Stelle vielleicht nicht gerade angenehm berühren. Trotzdem ist es notwendig, soll nicht die schon heute gespannte Stimmung sich noch mehr verschärfen und es zu äußerst unlieblichen Differenzen kommen.

Der Arbeiter ist der schlechteste Arbeitgeber! Dieses Wort kann man in den Kreisen der Arbeitgeberinnen sehr oft zu hören bekommen. Und es ist nicht übertrieben, sondern entspricht bewundernswürdig den tatsächlichen Verhältnissen.

Betrachten wir uns zunächst einmal die Bezahlung der Arbeiterbeamtinnen, sehen wir z. B. was ein besoldeter Gewerkschaftsleiter zu thun hat. Weinstein schildert in dem Jahrbuch der nationalsozialen Patria die Tätigkeit eines derartigen Beamten folgendermaßen:

„Da soll ein solcher Beamter eine umfangreiche Tagesforbearbeitung erledigen, mündliche Rechtsbelehrungen erteilen, Kontrollbesuche machen, Besprechungen arrangieren, Konferenzen einberufen, Einkaufslisten aufstellen, Klageschriften verfassen, Reden vorbereiten, Streitigkeiten schlichten, Lohnangelegenheiten leiten, Unternehmern aufsuchen und mit ihnen unterhandeln, aufstrebende Zeitungsartikel verfassen, eilige Reisen ermöglichen, statistische Auskünfte erteilen, neue Verordnungen und Verfügungen lesen, Anträge der Begner barieren, Zuspätkommen in eigenen Wagen belegen, Karte anfertigen, Gutachten abgeben“, eingehende Gelder verbuchen, Abenderrundungen leiten u. s. w.

Es ergibt sich hieraus wohl zur Genüge, daß derartige Posten nur intelligenten Personen vorstehen können, die nicht nur über ein angemessenes Wissen verfügen, sondern auch vor allem die Gabe der Initiative besitzen müssen. Ihre Tätigkeit vollzieht sich nicht schablonenmäßig, sondern fast jeder Fall ist anders gelagert. Wir wollen nicht unterfragen, welche Gehälter Personen beziehen, die in Privat-Unternehmungen im Staat und der Kommune eine ähnliche Tätigkeit ausüben. Best steht aber, daß Staat und Kommune Gehälter von 3000,

4000 und 5000 M. an Beamten zahlen, an die in geistiger Beziehung vielfach nicht die Anforderungen gestellt werden, wie an tüchtige leitende Gewerkschaftsbeamte. Ihre Tätigkeit bewegt sich sehr oft nicht nur in bestimmter Schablone, sondern sie ist auch nicht im entferntesten so anstrengend und aufwendig wie die eines Gewerkschaftsbeamten. Diese Beamten müssen eine schönere Existenz, ein lohnendes Aussehen haben auf Grund ihres Verdienstes; als vielleicht dieser oder jener Arbeiterbeamtin; ihre vielfachen geistigen Leistungen sind aber vielfach nicht gleichwertig mit denen des tüchtigen Gewerkschaftsleiters. Wie werden nun diese Arbeiterbeamtinnen bezoldet? 1500, 1800 eventuell 2000 M. jährliches Gehalt gewährt man ihnen. Nur wenige Organisationen bezahllen mehr.

Wodurch ist diese ungenügende Bezahlung erklärlich? Sie ist vor allem zu suchen in der erheblichen Unterschätzung der geistigen Arbeit, wie sie leider der Durchschnittsarbeiter besitzt. Der Durchschnittsarbeiter betrachtet geistige Tätigkeit sehr oft für minderwertiger als physische, höchstens will er sie mit dieser auf eine Stufe stellen. Er legt auch bei der Bezahlung der geistigen Arbeit den Maßstab der physischen Leistung an.

Das mag der politische Führer, der die Masse nur aus der Vogelerspektive kennt, nicht wissen; der Gewerkschaftsbeamte dagegen, der mit der Masse in ständiger Berührung bleibt, findet die obige Behauptung fast tagtäglich bestätigt. Die Masse unterschätzt nicht nur die geistige Arbeit der Führer, sondern auch die ihrer Gegner. Dafür ein Beispiel. In einer Sitzung, der der Schreiber dieses färglich beizuohnte, meinte ein Vertrauensmann in Bezug auf die Bezahlung des leitenden Ingenieurs eines Werkes, das mit vielen Millionen arbeitet, daß dieser ja schließlich so viel Gehalt beziehen könne wie er, da er ja doch irgend welche schwere Arbeit nicht leiste, sondern nur mit der Feder und Stift arbeite! Solche Anschauungen sind keineswegs vereinzelt, sondern sie bilden in weiten Kreisen noch vielfach die Regel. Daß geistige Tätigkeit auch erwerbend, ja nennenswerten wirken kann, glaubt der Durchschnittsarbeiter vielfach nicht. Genuß gibt es auch große Arbeiterkreise, in denen nicht eine derartige Mißachtung und Unterschätzung der geistigen Arbeit aufzuweisen ist. Die Buchdrucker, Bildhauer u. s. f. kennen diese Erscheinung nicht, was man daraus erkennen kann, daß ihre Tätigkeit zum großen Teil selbst auf geistigen Gebiet liegt. Diese Kreise sind es denn auch, welche die Elite-Truppen für die freien Volkshilfen und verordnete Beibringungen liefern. Am allgemeinen ist es aber Tatsache, daß die geistige Arbeit nicht nur unterschätzt, sondern von großen Arbeitsschichten geradezu mißachtet wird.

Man befindet sich in der Annahme, daß die physische Tätigkeit der Arbeitermassen in der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung das eigentliche Ausschlaggebende sei; die geistige Arbeit dagegen etwas Nebenbedeutendes wäre. Die gewaltigen Fortschritte der Technik, der Oekonomie, der Wissenschaft u. s. w., welche das vergangene Jahrhundert zu verzeichnen hat, schreibt man der physischen Tätigkeit und nicht der geistigen Arbeit zu. Es ist nicht zu verkennen, daß zu dieser Erscheinung namentlich auch die vielfältig falsch verstandene materialistische

Gefichtsauffassung beigetragen hat. Jahre hindurch haben untergeordnete Agitatoren den Massen gegreicht, daß die Person bei der Kulturentwicklung der menschlichen Gesellschaft gar keine Rolle spielt, sondern daß alle Fortschritte in den jeweiligen materiellen Verhältnissen zu suchen wären. Auch heute kann man vielfach von Führern minderen Ranges zu hören bekommen, daß bei der Belegung irgend welcher Stellen im Staat, Kommune, Organisation es nicht auf die Person ankomme, sondern man jede beliebige Person dazu nehmen könne.

Diese Lehren müßten natürlich bei den Massen zur Degradierung der geistigen Arbeit führen, und es ist eine Ironie der Geschichte, daß die Arbeiterbeamtinnen diese Lehren an eigenen Leibe fest zu spüren bekommen. Daher liegt es auch nicht nur im Interesse der Arbeiterbeamtinnen, gegen diese Herabsetzung der geistigen Arbeit Front zu machen, sondern im Interesse der menschlichen Kultur. Weil man also die Bedeutung der geistigen Arbeit unterschätzt, deshalb bestoht man auch die Arbeiterbeamtinnen schlecht. Daß die geistige Bezahlung ihrer leitenden Beamtinnen für die Entwicklung der Organisation von ungeheurer Bedeutung ist, wird beunruhigenderweise heute in der deutschen Arbeiterbewegung von der Masse nicht anerkannt. Darunter leidet auch, zum eigenen Schaden der Arbeiter, diese und jene Organisation, indem man Personen mit der Leitung beauftragt hat, die gar nicht dazu befähigt sind.

Dann aber kommt hinzu, daß vielfach auch der Reib es ist, der die ungenügende Bezahlung der Arbeiterbeamtinnen erklärlich macht. Wie werden ja auch nicht besser bezahlt, wir haben ja auch keine Ferien und sind nicht pensionsberechtigt; so antwortet man auf die Wünsche der Arbeiterbeamtinnen. Man hält ihnen vor, daß sie ja doch von Hause aus nur Züchler, Beschläfer u. s. w. wären und daher auch gar kein Recht auf bessere Bezahlung usw. hätten. Man giebt ihnen bei jeder Gelegenheit zu verstehen, daß sie ja doch nur durch ihre Gnade den „faulen“ Bollen eines Arbeiterbeamten befehdeten und wieder in ihrem Berufe thätig sein müßten, wenn die Arbeiter es wollten. Ferner kommt hinzu, daß um besoldete Stellen in der Arbeiterbewegung, Krankenkassen u. s. f. sich sehr oft Personen bewerben, denen jede Qualifikation dazu fehlt, obwohl sie sich für ungenügend fähig und befähigt halten. Bekommt diese Leute nicht die gewünschten Stellen, so suchen sie sich vielfach an den leitenden Beamten zu rächen.

Aber nicht nur unter der ungenügenden Bezahlung haben die Arbeiterbeamtinnen zu leiden, sondern auch unter einer ungenügenden Behandlung. Der Arbeiter macht als Arbeitgeber leicht fast dieselben Fehler, die er seinen Arbeitgebern tagtäglich vorhält. Die Arbeiter sind ebensoviele Engel wie unsere Unternehmer. Diese Erfahrungen gewinnen die Unternehmer sehr oft, und dieser Umstand ist es auch, nebenbei bemerkt, der viele Arbeiterbeamtinnen, namentlich Gewerkschaftsführer, zu Verneintümern gemacht hat. Der Arbeiter verurteilt es mit vollem Rechte, wenn der Arbeitgeber ihm betreffs seiner Wünsche kein Gehör schenkt und nicht mit ihm oder seinen Vertretern verhandelt. Aber derselbe Arbeiter, der dieses scharf verurteilt, nimmt vielfach den gleichen feindlichen Standpunkt ein, sobald er als Arbeitgeber in Organisationen auftritt. Erst färglich mußten viele Arbeiterbeamtinnen diese tauartige Erfahrung wieder machen

40) [Nachdruck verboten.]  
**Arbeit.**  
Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen überetzt von Leopold Holzneiwitz.

Mit schöner, feuriger Gewärde fiel Lucas ein: „Kommen Sie mich vorstellen, lieber Freund! Nicht Sie reicher machen will ich, sondern die Arbeiter, vor denen wir sprechen, die Untersten, die Opfer der ungerechten, entwürdigten, zur grauenhaften Galere gewordenen Arbeit will ich aus dieser Galere befreien. Sie haben aber so schön gelacht, daß die Arbeit die feine soziale Faßis sein sollte; in diesem Augenblick ist es mir möglich, klar geworden, worin das Ziel liegt, habe ich erkannt, daß die gerechte und glückliche Gemeinschaft der Zukunft nur durch die Neuordnung der Arbeit begründet werden kann, die allein eine gerechte Verteilung der Güter ermöglicht. Wie ein leuchtender Blitz hat mich die Gewißheit durchdrückt, daß hier das einzige Ziel für unser Volk und unser Werden liegt, daß das alte, morose, in allen Fragen kochende Schicksal nur dauernd wieder erneuert werden kann auf dem Boden der Arbeit aller und für alle, die als höchstes Gesetz, als das Lebensprinzip, das die Welt beherrscht, anerkannt werden muß. Und das ist es, was ich hier veruchen will! Ich will wenigstens ein Beispiel geben, will die Neuordnung der Arbeit im kleinen versuchen, eine Fabrik auf Basis der Brüderlichkeit gründen, ein Modell der künftigen Gemeinschaft schaffen und es jener andren Fabrik entgegenstellen, die auf der Lohnfabrik begründet ist, jener alten Galere, wo der Arbeiter armeinit und entwürdig wird!“

Er fuhr fort, mit vor Begeisterung leuchtender Stimme zu sprechen, er entwickelte in großen Zügen ein Ideal, alles, was ihm seit der Lektüre des kleinen Buchs über Fourier gemeint hatte, seinen Traum einer Vereinigung von Kapital, Arbeit und geistiger Kraft. Jordan sollte das Geld beisteuern, Bonnaire und seine Kameraden ihre Arme, er selber das Hirn, das erfindet und leitet. Er hatte wieder begonnen, auf und ab zu gehen, er deutete mit erregter Geste auf die nahen Dächer von Beauchair, dieses Reichtum wollte er retten, wollte er der Schande und dem Verbrechen entreißen, in welchem er seit

Drei Tagen verfallen sah. Je mehr er den Plan seines Verdingungsunternehmens aufstellte, desto mehr ergriffen ihn selbst Entzagen und Verzweiflung. Seine Willen brach aus ihm heraus, diese Willen von der erfüllt gemessen, ohne es zu wissen, deren Willen zu erkennen er unruhobellen Geistes, mit leidbegleiteten Herzens gestrebt hatte. Nun sah er endlich klar, seine Bahn lag vor ihm. Er fand jetzt von selbst die Antworten auf die verneinenden Fragen, die ihm während seiner Schlaflosigkeit in der vergangenen Nacht aufgelaufen waren, ohne daß er sie hätte lösen können. Und vor allem wachte er seine Seele ganz den Klagen der Unglücklichen zu, die aus der leiberrüllten Finsternis zu ihm gedrungen waren, er hörte sie jetzt deutlich, er eilte ihnen zu Hilfe, er wollte sie retten durch die verjüngte, verdedte Arbeit, die die Menschen nicht mehr in feindliche, einander gerichtsliche Klassen trennen, sondern sie zusammenfassen sollte zu einer einzigen brüderlichen Familie, in welcher sich alle ihre Kräfte für die Wohlfahrt aller vereinigen.

„Aber“, rief Jordan ein, „die Verwirklichung des Fourierschen Systems wäre noch nicht die Vernichtung des Lohnverhältnisses. Selbst bei den Stofftauisen ändert es kaum mehr als den Namen. Man müßte bis zur Anarchie gehen, um es ganz zu beiteigen.“

Lucas mühte das zugehen. Und er nahm die Gelegenheit wahr, um eine Prüfung seines Gewissens anzustellen. Die Theorien des kollektiven Bonnaire, die Zukunftsbilder des Aristokratischen Vange erwarfen, die Feiner Erinnerung, die Disputationen des Altes Marcell, des Lehrers Vermelle und des Doktors Novarre flangen ihm wieder in die Ohren, lezten sich fort ins Unendliche. Es war ein ewiges Chaos gegenständlicher Meinungen; und nicht minder wurden ihm die Einwendungen lebendig, welche die Vorläufer, die Saint-Simon, Auguste Comte, Bronckhogen gegenwärtig erheben hatten. Warum ließ sich gerade an das Zentrum harrtes unter so vielen andern? Er grante wohl einige erfolgreiche Verwirklichungen, aber er war sich nicht minder der Langwierigkeit der Veruche, der Schwierigkeit der Erlolge bewußt. Vielleicht weil er einen tiefverwurzelten Widerwillen gegen gewaltvolle Revolutionen empfand, weil er seinen unerschütterlichen Glauben auf die ununterbrochene Evolution legte, die die Gesetze der Natur hat, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Die vollständige und plöbliche Anhebung des Eigentums, die er übrigens für unüberführbar

hielt, konnte nicht ins Werk gesetzt werden ohne schreckliche Katastrophen, deren schlimmste Folge wäre, daß nach mehr Glend und Verben entfallen würden. War es daher nicht das beste, die Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihm bot, um ein praktisches Experiment zu machen, einen schöpferischen Versuch, dem sein eigenes Weilen entgegengetreute, der seiner angeborenen Herzensgüte, seinem Glauben an die Gutheit der Menschen, seiner warmen Liebe und seinem intimen Mitgefühl für die Unglücklichen so hohe Bedeutung beizulegen? Er war hinreichend von Begeisterung und Selbstmuth, durchdringt von Überwitz und freudiger Gewißheit, daß er den Erfolg erringen werde. Und wenn auch die Anwendung des Fourierschen Systems die Lohnarbeit noch nicht beiteigte, so war es doch eine bahnbrechende Vorarbeit, die zum endlichen vollen Siege führen müßte; Verwirklichung des Sozialismus, Abschaffung des Handels, Ueberwindung des Geldes, das die Kette aller Arbeit ist. Der Vierfreiheit der sozialistischen Theorien beachte sich nur auf die Mittel, alle sie sind einzig über das zu erwerbende Ziel, alle werden sich eines Tags in dem endlich errichteten Reich des Glücks einträchtig zusammenschließen. Und er wollte die ersten Schritte zum Fundament in den Grund senken, indem er alle Menschen um sich scharte, die guten Willens sind, indem sie die besten Kräfte vereinigte zum gemeinschaftlichen Werke, in der festen Ueberzeugung, daß kein besserer Anfang zum Besseren gemacht werden könne inmitten des furchtbaren Gemegels des Tages.

Jordan blieb stensich.

Fourier hat geniale Ideen gehabt, das ist nicht zu bestritten. Aber er ist nun viel mehr als irgendjemand geblieben, und wenn ihm auch noch einige beherrschende Anhänger geblieben sind, so sehe ich doch nicht, daß seine Religion im Begriffe wäre, die Welt zu erobern.

Der Katholizismus hat vier Jahrhunderte gebraucht, um einen Teil zu erobern“, erwiderte Lucas lebhaft. „Und dann halte ich mich nicht in allem an Fourier, er ist für mich nur ein Weiser, der in einer Stunde genialen Weltschmerz einen Vision der Wahrheit gehabt hat. Er ist übrigens nicht der einzige, andre haben das System überbetet, und andre werden es vervollständigen. Sie werden aber nicht leben wollen, daß die Evolution, die heute eilig vorwärts drängt, aus weiter Ferne herkommt, und daß unter gegenwärtigen Umständen



Behauptung freient, nicht konstatieren können, werden in unbilliger Weise gequält.

Daß die verschiedenen Eisenbahndirektionen sich gegenseitig auf alle mögliche Weise zu schädigen suchen, ist eine alte Geschichte; daß dies aber in einer Weise geschieht, wie es hier meistens der päpstlichen Direktion gerichtlich nachgewiesen wurde, das hätten wir doch für unmöglich gehalten. Eigentümlich ist es immerhin, daß es einige Tage dauerte, bis über diese müßige Geschichte etwas in die Öffentlichkeit drang. Natürlich wird man jetzt das Publikum wieder mit einem Manizetrotz zu beruhigen versuchen.

Welche Stellung der Staatsanwalt zu der Sache einnimmt, bleibt abzuwarten.

**Der Krotzig-Prozess vor dem Oberkriegsgericht.** Die Gumbiner Morosoffaire, die das deutsche Militärgerichtsverfahren in eigenartiger Weise beleuchtet hat, kommt Donnerstag in der Berufungssitzung vor dem Oberkriegsgericht zur Verhandlung. Bekanntlich hatte das Kriegsgericht vom 3. Juni die beiden Angeklagten Unteroffizier Marten und Sergeant Fiedler freigesprochen. In der Urteilsbegründung war zum Ausdruck gebracht worden, daß gegen Marten und Fiedler ein harter Verdacht vorliege, daß jedoch der Schuldweis nach Verurteilung nicht ausreichte. Anschließung für das Urteil war der Umstand, daß der Hauptbelastungszeuge, der Schmelz Storch, in seinen Aussagen so schwankend und unklar war, daß schließlich von seiner Verteidigung Abstand genommen werden mußte. Der Angeklagte Marten wurde aber wegen eines Rückvertrags (Zahnenstich) zu einem Jahre Gefängnis und Degradation verurteilt. Von dem Gerichtsherrn, Generalleutnant v. Alten, wurde gegen das freisprechende Urteil förmlich Berufung eingelegt und verfügt, daß auch Fiedler weiter in Haft zu behalten sei. Dieser Haftbefehl ist trotz der von dem Verteidiger Fiedlers, Rechtsanwält Dr. Korn-Zürberg eingelegten Behauptungen bis heute aufrecht erhalten worden. Wie angegeben wurde, sollen neue Verdachtsmomente aufgetaucht sein, und zwar nach der Richtung hin, daß unter den Unteroffizieren ein Komplott bestanden hätte, gegen ihre Kameraden nichts auszusagen. Die Verhandlungen finden wiederum in Gumbinnen auf dem Lehnengrundstück statt, da eine Vernehmung am Ort und Stelle und wiederholte Feststellungen unerschließbar erschienen. Als Verhandlungsführer wird Oberkriegsgerichtsrat Scherer, als Staatsanwalt Oberkriegsgerichtsrat Meyer-Königsberg fungieren. Die Verteidigung ruht auch diesmal in den Händen der Rechtsanwältin Burckard (für Marten) und Dr. Korn-Zürberg (für Fiedler).

**Eine Kämpferin für Religion, Ordnung und Sitte** sind die Münchener Neuesten Nachrichten. Wie dieses Blatt den Kampf für die heiligsten Güter der Nation verstanden wissen will, geht aus einer Ausrufung: „Der Wandervort, wie er sein soll“ hervor, in der es heißt:

„Ist dein Gut zuvorkommend zu deinen Ältesten und Vätern, so nimm es freudig hin. Es ist ein Zeichen deiner Dankbarkeit. Wird er gar zu vertraulich, so verwahre ihm das mit militärischer Stürze bei deinen Töchtern, bei deinen Vätern brauchst du es nicht zu bemerken, denn es geschieht nicht zum Schaden des Vaterlandes.“

Religion, Ordnung und Sitte — aber bei Mägdchen nicht!

**Ein Kriegergericht** soll über einen unserer Wähler im Kreise Rintel-Hendeburg abgehalten werden. Von Dr. S. Kirmus teil bei Zug hat ein litauischer Befizier, der Mitglied des Gemeinde-Kreisrats ist, vor der Wahl sozialdemokratische Stimmzettel verteilt und am Wahlorte der Wahlordnung während der ganzen Dauer beigezogen. Diese Thätigkeit wurde in einer Sitzung des städtischen Gemeinderats zum Gegenstand eingehender Erörterungen gemacht. Am Ort und Stelle konnte ein Scheiterhaufen nicht errichtet werden. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit dem Kreisparlament-Vorstand zur Entscheidung zu überweisen. Die Herren Synodalen werden es wohl an einem hochnotwendigen Verfahren nicht fehlen lassen. Das wird dem Wanne nicht schaden, einwermung unserer Partei, dagegen dürfte es zur Folge haben, daß die Wähler, die jetzt noch häufig eifrige Kirchgänger sind, der Kirche entfremdet werden.

**Ein reichlicher Lebensgenuss** riefel auf den Weltmarkt nach. König Eduard von England hat ihm jetzt das Großherzogtum des Vat. Ordens verliehen.

**Es scheint, er will doch Reichskanzler werden,** so hörte die Woll. Ztg. einen sehr unbefangenen und unbefangenen Mann sagen, als er die jüngsten Reden des Grafen Waldersee gelehen hat.

Mag schon sein. Jedenfalls haben seine letzten Reden gezeigt, daß er einen ganz prächtigen „Handlanger“ abgeben würde.

**Grundbesitzer Jes Christophersen** zu Kälberhagen, seit 1879 freireligiöses Mitglied des Abgeordnetenhauses für Schleswig, ist im Alter von 75 Jahren gestorben.

**Wohl sie die Marie-Anne und „Auf Sozialisten schließt die Reichen“,** gelungen hatten, nannten die Heizer Wiborny und Valtes vor dem Kriegsgericht der 1. Matrosendivision. Der erstere erhielt 5 Monate Gefängnis, der letztere 16 Tage strengen Arrest. Bei Wiborny kam strafverschärfend in Betracht, weil er sich gegen einen Maat, der ihn wegen des Eintrags zur Liebe stellte, frech benommen hatte.

**Eine neue Art von Kaiserbeleidigung** hat der Vorstand des Kriegervereins in Sydney bei Heidelberg (N.S.W.) entdeckt. Am 28. Juli hielt der Sühnere Kriegerverein eine Festlichkeit ab. Als „Eil Dir im Siegerkranz“ gelungen wurde, behielt ein Mitglied den Hut auf. Ein Sühnereversteher wurde dadurch in seinen „patriotischen“ Gefühlen demütigt verletzt, daß er mit der Bemerkung: „Sozialdemokraten brauchen vor hier nicht“, dem Freveler mit der Faust auf den Hut schlug. Einige Tage später hielt der Vorstand des Kriegervereins eine Sitzung ab, um über den Sinder zu Bericht zu legen. Es wurde für festgestellt erachtet, daß eine schwere Majestätsbeleidigung vorliege. Dafür wurde auf sofortigen Ausschluß aus dem Kriegerverein erkannt. Ferner wurde aber beschlossen, bei der Staatsanwaltschaft eine Denunziation wegen Majestätsbeleidigung einzureichen.

### Ausland.

**Frankreich.** Ein Fall Krotzig. Während einer Schließung des 90. Infanterie-Regiments in Chateauroux saßen am Opre des Regimentskommandeurs, wie die Kurve wieder, vier scharfe Belegungen vorüber, glücklicherweise ohne ihn zu treffen. Die sofort eingeleitete Untersuchung blieb resultatlos, doch soll man den Schuldigen auf der Spur sein.

**Italien.** Das Ministerium des Fortschritts und der Demokratie, als das sich das Kabinett Zanardelli-Giolitti der Welt vorgefellt hat, scheint langsam, aber sicher in die Geleise der Dugendregierungen einbiegen zu wollen. Wie seit Delelie der Fuch des Königreichs gewesen sind. Schon die

**Aufnahme des Guido Baccelli ins Ministerium** — Zanardelli hat ihn zum Minister des Inneren und des Handels gemacht — ist ein schickliches Zeichen. Baccelli war nämlich ein Mitglied der berüchtigten Regierung des Generals Bellour, der Regierung, gegen die die äußerste Linke, auf die sich Zanardelli stützt und mit deren Stimmen er in der entscheidenden Abstimmung gerettet worden ist, die Opposition entwarf hat! Daß Baccelli in das Kabinett Zanardelli eintritt, ist freilich ein starkes Renegatentum, war er doch zuerst in der Opposition gegen die Regierung, der er jetzt angehört. Der Eintritt Baccelli's schuf überdies eine Verlegenheit für die Regierung, denn sein Sohn, Herr Alfredo Baccelli, war Unterstaatssekretär im Handelsministerium, dessen Leitung nun der Vater übernahm. Da aber Vater und Sohn schließlic in einem Ministerium zu viel waren, mußte Baccelli zum ins Ministerium des Äußeren überfiedeln, obwohl man von seinen diplomatischen Talenten bisher wenig vernommen hatte.

Zum Finanzminister ist Corcato ernannt worden. Er ist kein Neuling auf dem Gebiete der Finanzen. Zu diesem Posten ist er bereits Unterstaatssekretär und Minister gewesen. Von ihm rührt der erste Entwurf her, durch Abschaffung des Oktrois a Brot und Weizenpreisen den niederen Klassen eine Erleichterung zuzufommen zu lassen.

Ob er es besser als Wollemborg verstehen wird, den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen? Wenn er eine eheliche Steuerreform wollte, so hätte ja Wollemborg erst gar nicht zu gehen brauchen.

**Serbien.** Die am Sonntag stattgehabten Stichwahlen haben, wie in Serbien selbstverständlich, den Sieg der Regierung vervollständigt. Es wurden gewählt: 27 Kandidaten der Regierung und 9 unabhängige Radikale. Die Gesamtzahl der gewählten Abgeordneten für die nächste Stupidina beträgt demnach 110 Anhänger der Regierung, 14 unabhängige Radikale und 6 Liberale. Unter den Anhängern der Regierung befinden sich 84 Radikale.

**England.** Eine Niederlage der Regierung. Bei der Erörterung des Berichts über die Fabrik- und Werftstättenvorlage am Montag im Unterhaus brachte Neuhagen einen Zusatzantrag ein, monach Sonabends die Arbeit bis mittags dauern solle. Der Zusatzantrag des Amern Nitche befürwortete die Annahme des Antrages. Der Antrag wurde mit 163 gegen 141 Stimmen verworfen. Die Opposition bricht bei dem Bekanntwerden des Ergebnisses der Abstimmung in Weisall aus. Die Tren rufen: „Demission!“ Nitche erklärt darauf, die Regierung schließt sich dem Beschlusse des Hauses an. Das Kabinett hat sich also während der Abstimmung eines Besizers begeben.

— Eduard der Siebente, von Gottes Gnaden König des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und der überseeischen britischen Gebieten, Verteidiger des Glaubens, Kaiser von Indien, so darf sich Eduard nach dem Beschlusse des Unterhauses von jetzt ab nennen.

— Gegen die Chamberlain'sche imperialistische Politik wurde am Sonntag auf der Insel Malta eine große Demonstration veranstaltet. Vor dem Unionsklub wurde eine Fahne zerbrochen und der Union Jazzerin. Chamberlain will der italienischen Bevölkerung die englische Sprache als Amtssprache aufzwingen, außerdem will die Regierung noch Steuern entziehen, die die Volksvertretung von Malta vereinbart hat.

**Rußland.** Ein Spiegel weniger. Die sozialistische Bewegung in Rußland ist am 4. August von einem ihrer ärgsten Verfolger befreit worden. Ob ein Zufall vorliegt, der religiös veranlagten Gemütern: fast wie ein Spiel der Vorsehung erschienen muß, oder ein Anschlag, wird die Zukunft lehren. Inzwischen ist die der Chef der Verfolgerorganisationen, Wolf, aber wie sein offizieller Titular, Ober der Abteilung für Sicherheit und Ordnung der Stadt Petersburg, Wladimir Michailowitsch Piramidow nicht mehr unter den Lebenden ist.

Das ganze Ereignis soll sich folgendermaßen abgespielt haben. Am Nachmittag des 4. August ging auf der Baltischen Werft der Stapelauf des neuerbauten Kriegsschiffs Alexander Negard III. vor sich. Der ganze Hof mit der kaiserlichen Familie an der Spitze war auf der Werft anwesend und da konnte selbstredend der Gottesguy unter dem höchsten Kommando des Obergeheinen Piramidow nicht fehlen. Kurz nach 2 Uhr soll nun plötzlich ein starker Windstoß eine acht Meter hohe Fahnenstange umgeworfen haben, die beim Fallen Piramidow und einen seiner Vertrauten, Alexander Hudalowski, so stark gefaßt hat, daß Piramidow mit zermalmtem Schädel auf der Stelle tot liegen geblieben ist und sein Gehirne schwere Verletzungen davongetragen hat. Der Schlag soll so mächtig gewesen sein, daß Piramidows Den nach allen Seiten auseinandergefliegen sind und selbst die Uhr aus der Tasche gesprungen ist. Die Aufregung ist sehr groß. Eine peinliche Untersuchung des ganzen Vorfalles ist eingeleitet.

Piramidow war einer der gelehrtesten Spiegel, die die russische Regierung je besessen hat. Seine Laubbos begann er in der Leibgarde, kämpfte mit in dem letzten russisch-türkischen Kriege, ging 1879 als Oberst in den Gendarmendienst über, wurde ein Jahr später Gehilfe des Moskauer Gendarmereis, avancierte im Jahre 1894 zum Chef der Gendarmerie in Odessa, zeichnete sich hier so aus, daß man ihn drei Jahre später, als sich in der Petersburg Arbeiterchaft nach dem großen Streits in der Textilindustrie eine starke sozialistische Bewegung bemerkbar machte, auf den verantwortlichen Posten eines Chefs der Petersburg poltischen Geheimpolizei befief. Bekannt sind in der russischen Bewegung besonders seine Anstrengungen, das Bunde der Petersburg Organisations, den Arbeitergebanten, aufzudecken, bei welcher Arbeit er freilich sehr wenig Erfolg gehabt hat.

**China.** Das Entschädigungsabkommen ist nun endlich aus von dem letzten Gefandten, dem Amerikaner Rodhill, unterzeichnet worden.

### Soziales.

— **Ober des Krochs.** In Nürnberg erlösch sich der fünfzigjährige Kaufmann Wolf, ein Leutnant a. D. Er hatte vor 8 Jahren sein ganzes Vermögen in Spekulations-Aktien angelegt, und zwar als diese am höchsten im Kurs standen. Als jetzt keine Dividendenzahlung erfolgte und die Kurse so sanken, trieben ihn Aufregung und Schmerz zum Selbstmord. Wie aus nästler berichtet wird, ist von den 110 Bureau-Angestellten der Trebererzeugungsgesellschaft 65 per 1. Oktober gekündigt worden.

### Gerichtsaal.

**Ferien-Strakammer.** Halle a. S., 23. August. Um ein Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz handelte es sich in der Sache des Fleischermeisters Karl Lügenberg am Sönnicht, dem zur Last gelegt wurde, am 4. Mai d. J. Rindfleisch, das verdorben war, verkauft zu haben. Vom Schöffengericht zu Gieblen war der Angeklagte freigesprochen worden, worauf der Staatsanwalt Berufung eingelegt hatte. Zur Freisprechung war das Schöffengericht gelangt, weil es den Sachverhalt für nicht genügend aufgeklärt erachtet hatte. Jetzt am Freitag wurde die Berufung durch das Schöffengericht Lügenberg hatte die Ehefrau des Barbiers Richter in Höhe von 4. Mai abends für 50 Pf. Rindfleisch holen lassen, aber beim Überbringen des Fleisches entdeckt, daß es höchst unangenehm roch und ein verdächtiges Aussehen besaß. Sie war deshalb mit dem Fleische in Lügenbergs Laden gegangen, um auf Fleisch zu bekommen, aber Küssinger hatte erkannt, er habe überhaupt nur gutes Fleisch. Nun hatte Frau Richter das als schlecht erkannte Fleisch dem Meister Lügenberg gezeigt, daß es übeln Geruch habe und grün, grau und braun verfarbt sei. Frau Richter war dann durch die ihr freitens Küssingers widerstrebende scharfe Abneigung veranlaßt worden, zum Fleischermeister Meinicke in Höhehreit zu gehen, um gutes Fleisch zu holen, wobei Frau Meinicke dem Richter den ihr jetzt gezeigten schlechten Fleisches gezeigt: „Es riecht alt.“ Hierauf hatte Frau Richter das bei Lügenberg gekaufte Fleisch dem Fleischermeister (Gendarm) Frommelt gezeigt, der sich von der übeln Beschaffenheit dieses Fleisches überzeugt und Küssinger erstattet hatte, ohne daß letzterer von Frau Richter beabichtigt war. Das ungetriebene gemeine Fleisch aber war von Frau Richter auf den Dinger geworfen worden. Der Angeklagte erklärte, er sei nicht schuldig. Das betreffende Fleisch habe von einem am 1. Mai in Ansbord gekauften und dann geschlachteten Kalb herbeigekommen und sei gut gewesen. Frau Richter bezeugte dagegen wie schon angegeben über den von ihr bemerzten übeln Geruch und die grün, grau und braun gewesene Verfärbung des Fleisches mit Zuzugriffen, an den gewasenen Stellen sei das Fleisch schleimig und schmierig gewesen. Auf ihre dem Meister Lügenberg gemachte Vorhaltung, das Fleisch habe wohl schon lange gelegen, habe er erwidert, das er erwidert, bei ihm nicht vor. Ueberhaupt habe Meister Lügenberg sie groß abgetrieht, weshalb sie sich veranlaßt gesehen, zum Fleischermeister zu gehen und diesem das Fleisch zu zeigen. Fleischermeister Frommelt bestätigte jene Angaben der Frau Richter betreffs der Beschaffenheit des ihm gezeigten Fleisches mit dem Bemerkten, es habe sehr schlecht geunden, so schlecht, wie in Ansbord übergebenes Fleisch; auch sei es schleimig und schmierig gewesen. Die Ehefrau des Angeklagten wollte nur einen einzigen grünen Fleck von der Größe eines Markstückes an dem Fleische bemerkt haben, sonst aber nichts Schlechtes, auch ganz an gar keinen übeln Geruch. Fleischermeister Meinicke gab an, er habe das von Frau Richter überbrachte Fleisch nicht gesehen, Frau Richter bezeugte, er habe nichts Verdächtiges daran geunden: „es stank nicht“, sagte der Zeuge, „ich hielt es für gutfleisch.“ Vom Fleischermeister Karl Schöppe aus Ansbord wurde bezeugt, er habe die betreffende Kuh gemeinlichlich mit Lügenberg gekauft, geschlachtet und die Hälfte davon Lügenberg überlassen. Das Fleisch sei gut gewesen.

Medizinalrat Dr. Nitche als Sachverständiger gab ein Gutachten ab wie folgt: „Das in Rede stehende Fleisch ist auf alle Fälle verdorben gewesen, wenn es grün, grau oder braun verfarbt ausgehien, also ekelregerend war. Das ekelregerend ist zu verdorben. Weil das Fleisch an einer Stelle schmierig war, so ist es zu verdorben. Jünger befindet haben sich nicht zu wagen; es war faultig und dieser Zustand ist durch Fäulnisbakterien entstanden. Solches Fleisch ist aus gesundheitlicher Sicht nicht zu essen. Am 1. Mai her kann es nicht gewesen sein, da muß etwas Anderes damit geschehen sein, sonst kann es in der kurzen Zeit und während der damaligen heißen Witterung nicht so verdorben zu werden. Richter bezeugte, bemerkt worden, kann entstehen, es aber nicht gesundheitlich-schädlich. Nachteilig läßt nach einfündigem Vegen auf dem Saftlos wohl an und sieht dann grau aus; es ist aber nicht gesundheitlich-schädlich. Nach so kurzer Zeit, wie angegeben, kann kein solcher Verwesungsprozess entstehen, der solche, von dem Zeugen bemerkt erzeugt. Häufiger beginnt man ausgen am Fleisch. Die Schmiere ist das charakteristische Merkmal des Fäulnisprozesses.“

Hierauf erachtete der Staatsanwalt den Angeklagten erachteten Vergehen schuldig und beantragte 20 Mark Geldstrafe oder 4 Tage Gefängnis. Das Gericht hat den Fall frenger ab und erachtete auf 50 Mark oder 10 Tage Gefängnis mit der Begründung: es liegt nicht etwa bloß faulig-lässiges, sondern wissenschaftliches Verulden des Angeklagten vor. Das betreffende Fleisch ist nicht nur verdorben, sondern sogar gesundheitlich-schädlich gewesen, worfür der Angeklagte die Verantwortung zu tragen habe.

**Wahlkreisverbrecher** wurde am Samstag der erst 15-jährige Arbeiter Karl Schöppe in Giesau, Fruchthaus-Verbrecher sollte der Angeklagte im Juni d. J. an einer jungen Arbeiterfrau auf dem Wege zwischen Bennstedt u. Giesau in der Nähe der Dölauer Seide verurteilt haben, als er die betreffende Frau bei ihrer Arbeit auf dem Felde bemerkt hatte. Die Verhandlung entzog sich der Öffentlichkeit und endete mit der Verurteilung schuldig befundenen Angeklagten zu 5 Monaten Gefängnis.

### Verksamlungsberichte.

#### Kröllwitz.

Eine gut besuchte Versammlung fand am Sonntag, den 11. August, im Lindenhof bei Kröllwitz statt. Redakteur Jaeh referierte über das Thema: Sozialismus und Kommunismus. Redner definierte die Bedeutung der beiden Begriffe Sozialismus und Kommunismus, die zwei verschiedene Dinge bezeichnen. Der Kommunismus ist eine Lehre, welche die Gleichberechtigung der Arbeit sowohl wie des Verdienstes verlangt. Sozialismus dagegen ist die Lehre, nach welcher die menschliche Gesellschaft zum Vorteil aller umgestaltet werden soll. Für die jetzt ungetriebene Gesellschaftsform soll eine neue geschaffen werden, die auf gleichen Rechten und auf gleichen Rechten beruht. Redner gab unter anderem an, daß ein bürgerlicher Nationalismus ausgerechnet habe, daß ein Mann nach 8-10-jähriger und eine Frau nach 6-8-jähriger Arbeit in einem mit allen technischen Hilfsmitteln ausgestatteten Werke in vollster Weise ihren Teil zu dem Gesamtwerte der Arbeit beigetragen haben. Gemeinwert beträgt nach demselben bürgerlichen Defonomen in Geld umgerechnet 32.000 Millionen Mark jährlich. Die Einführung einer sozialistischen Gesellschaftsform ist aber mit der jetzigen kapitalistischen Produktionsweise nicht möglich, daher muß auf die Einführung einer sozialistischen Produktionsweise hingearbeitet werden, d. h. die Produktionsmittel müssen Allgemeinvermögen werden. An das Werkstatz schloß sich eine Diskussion an, an der sich die Genossen Angermann, Gildenberg und Koch beteiligten. Weiter brachte dann im weiteren Verlaufe der Versammlung die üblen Gerüche der Kröllwitzer Papierfabrik zur Sprache und forderte zum Abonnement aus des Reichs und zum Eintritt in den Sozialistischen Freitlichen Verein auf. Mit einem Votum an der internationale Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

#### Serzliche Bitte!

Kann mir jemand zu unserem Sommerfeste zu den auszuführenden programmatischen Aufstellungen bekannter Parteimitglieder etwa 5 Stück auf einen Zettel billig beschaffen? Bitte recht schnell event. Froben.  
Gruß und Dank  
Erdmann Reichig, Kreis-Vertrauensmann.  
Torgau, Königstraße 232/233.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.  
Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle.

# Ankunft und Abfahrt der Züge in Halle.

## Abfahrt:

### Richtung Thüringen.

8.24 B. S. 1-3. — 5.45 B. — 7.50 B. S. 1-3. — 9.50 B. D. 1-2. — 10.22 B. S. — 10.48 B. S. — 11.22 B. S. 1-3. — 1.09 B. D. 1-2. — 1.18 B. — 2.15 B. — 4.00 B. S. 1-3. — 5.52 B. — 7.20 B. (bis Merseburg). — 7.45 B. S. 1-3. — 9.50 B. (fährt bis Köfen). — 10.38 B. D. 1-2. (nach Stuttgart und Mailand). — 11.31 B. D. 1-2. — 11.46 B.

### Richtung Berlin.

3.44 B. S. 1-3. — 4.45 B. D. 1-2. — 5.00 — 6.56 B. D. 1-2. — 7.03 B. — 9.08 B. S. 1-3. — 11.00 B. S. — 2.10 B. — 2.46 B. D. 1-2. — 2.54 B. — 4.43 B. D. 1-2. — 5.38 B. S. 1-3. — 5.45 B. — 6.44 B. S. 1-3. — 8.24 B. S. 1-3. — 8.50 B. (bis Wittenberg). — 9.28 B. D. 1-2. — 12.22 B.

### Richtung Leipzig.

2.57 B. — 4.33 B. — 5.43 B. — 7.30 B. — 7.47 B. S. 1-3. — 8.30 B. S. 1-3. — 9.15 B. — 10.22 B. — 10.48 B. S. 1-3. — 12.10 B. — 1.40 B. — 3.26 B. — 5.07 B. S. 1-3. — 5.35 B. S. 1-3. — 6.30 B. — 7.16 B. — 8.42 B. — 9.23 B. — 10.50 B. — 11.10 B. S. 1-3. — 12.06 B.

### Richtung Magdeburg.

4.55 B. — 7.00 B. — 10.00 B. — 11.13 B. S. 1-3. — 1.32 B. — 3.45 B. — 5.53 B. — 7.14 B. S. 1-3. — 8.51 B. — 10.42 B. S. 1-3. — 12.22 B. (fährt bis Köthen).

### Richtung Eisenbahn-Nordhausen-Kassel.

5.25 B. — 6.57 B. (fährt bis Sangerhausen). — 7.10 B. — 9.10 B. — 11.00 B. S. 1-3. — 12.00 Mitt. (fährt bis Eisenb.). — 2.15 B. — 3.54 B. D. 1-2. — 6.00 B. — 9.30 B. (fährt bis Eisenb.). — 10.40 B. S. 1-3. — 11.31 B.

### Richtung Ascherleben.

4.50 B. — 6.32 S. — 7.55 — 11.32 — 1.33 B. S. 1-3. — 3.42 — 6.18 B. — 10.37 B. (ab Halberstadt Schnellzug).

### Richtung Zoran-Guben.

7.35 B. S. 1-3. — 7.50 B. — 11.34 B. — 2.48 B. S. 1-3. — 6.23 B. — 11.25 B. (fährt bis Zoran).

### Richtung Seiffersfeld.

6.00 B. — 10.00 B. — 2.00 B. — 3.00 B. (bis Dölan; fährt nur Sonn- und Feiertags). 6.30 — 7.30 — 9.20. — Außer vorstehenden fahren an Sonn- und Feiertagen nach Dölan noch folgende Züge: 2.30 B. — 3.20 B. — 4.00 B. — 4.30 B. — 6.00 B. — 7.00 B. — 8.00 B.

## Ankunft:

### Richtung Thüringen.

3.40 B. S. 1-3 (von München über Jena). — 4.41 B. D. 1-2. — 5.38 B. (Kommt von Merseburg). — 6.34 B. (Kommt von Erfurt). — 6.52 B. D. 1-2 (von Stuttgart u. Mailand). — 9.2 B. S. 1-3. — 9.51 B. — 12.35 B. — 1.04 B. — 2.32 B. S. 1-3. — 4.39 B. D. 1-2 (von München über Jena). — 5.05 B. — 5.23 B. S. 1-3. — 6.40 B. S. — 8.20 B. S. 1-3 (b. München u. Stuttgart). — 8.34 B. — 9.21 B. D. 1-2. — 10.48 B.

### Richtung Berlin.

3.19 B. — 4.37 B. — 7.38 B. (Kommt von Wittenberg). — 9.51 B. D. 1-2. — 10.16 B. — 10.18 B. — 10.44 B. S. 1-3. — 11.18 B. S. 1-3. — 1.05 B. D. 1-2. — 2.00 — 3.43 B. — 3.50 D. 1-2. — 5.26 — 7.32 B. S. 1-3. — 9.10 B. — 10.34 B. D. 1-2. — 11.18 B. — 11.27 D. 1-2.

### Richtung Leipzig.

4.45 B. — 6.30 B. — 6.30 B. S. — 6.50 — 7.46 — 9.51 — 10.40 — 11.10 B. S. 1-3. — 1.10 B. — 1.30 B. S. 1-3. — 3.37 B. — 4.28 B. — 5.30 B. (berfährt nur Vertags). — 7.10 B. S. 1-3. — 7.55 B. — 8.41 B. — 9.41 B. — 10.24 B. — 10.40 B. S. 1-3. — 12.16 B.

### Richtung Magdeburg.

2.45 B. — 6.40 B. (Kommt von Köthen). — 7.42 B. S. 1-3. — 8.27 B. S. 1-3. — 9.48 B. — 10.39 B. S. 1-3. — 1.00 B. — 3.21 B. — 5.03 B. S. 1-3. — 7.00 B. — 9.14 B. — 11.04 B. S. 1-3.

### Richtung Nordhausen-Kassel-Eisenb.

6.45 B. — 7.20 B. S. 1-3. — 9.50 B. — 1.22 B. — 2.42 B. D. 1-2. — 4.16 B. — 5.23 B. — 7.32 B. — 8.04 B. S. 1-3. — 10.27 B. — 11.00 B.

### Richtung Ascherleben.

5.37 B. (Kommt von Köthen und verkehrt nur Vertags). — 7.19 B. (von Halberstadt) — 10.13 B. — 12.41 B. — 4.57 B. — 5.32 B. S. 1-3. — 9.14 B. — 10.45 B. — 11.38 B.

### Richtung Zoran-Guben.

6.36 B. (Kommt von Zoran). — 10.16 B. — 1.02 B. S. 1-3. (Ankunft von Breslau, Wien). — 3.20 B. (Kommt von Cottbus). — 7.38 B. — 10.04 B. — 10.28 B. S. 1-3. (Ankunft von Breslau, Wien).

### Richtung Seiffersfeld.

6.44 B. — 12.25 B. — 4.20 B. (von Dölan; fährt nur Sonn- und Feiertags). — 5.21 B. — 7.20 B. — 9.05 B. — 10.10 B. — Außer vorstehenden kommen an Sonn- und Feiertagen von Dölan noch folgende Züge: 2.50 B. — 3.20 B. — 3.50 B. — 5.50 B. — 6.20 B. — 6.50 B. — 7.50 B. — 8.50 B.

## Sozialdemokrat. Verein für Halle und den Saalkreis.

Donnerstag den 15. August abends 8 1/2 Uhr im Gasthaus zum weißen Roh, Geißeustraße 5, **General-Versammlung.**

Tagesordnung: 1. Aus der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Referent: Medaieur Jacobi, Leipzig. 2. Abrechnung vom zweiten Quartal. 3. Der diesjährige Bericht und Wahl der Delegierten. 4. Der Schiedspruch in der Angelegenheit der Hamburger Arbeiter. Der Vorstand.

## Zeit. Freitag den 16. Aug. abends 8 1/2 Uhr im „Seitener Hof“, Lindenstr. öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht über die bisherigen Einzeichnungen zum Bau eines Gemeindefesthauses. 2. Wahl der 9-köpfigen Kommission. 3. Befähigung der Funktionen derselben. 4. Verchiedenes. In dieser Versammlung können gleich die Darlehensscheine entgegengenommen werden. Um das Erscheinen aller derjenigen, die Darlehensscheine gezeichnet haben, erludt

## Gewerkschaftsfest. Schkeuditz im Bürgergarten

Sonntag den 18. August von nachm. 3 Uhr ab: Konzert, Instrumental- und Gesangsansführungen, Radfahrereigen, Befähigungen für Kinder und Erwachsene, unter freundl. Mitwirkung des Gesangsvereins „Vorwärts“, des Turnvereins „Freud auf“, und des Radfahrervereins „Freud auf“, Abends von 8 Uhr ab Ball im Winklersaal. Das Gewerkschaftsamt.

## Zentralverband d. Stukkateure. Unser diesjähriges Vergnügen

findet Sonnabend den 17. Aug. von abends 8 Uhr im „Durgtheater“ statt. Es ladet Freunde und Gönner ein. Das Komitee.

## Zoologischer Garten, Halle. Entree 50 Pf. Kinder 30 Pf.

## Samoa-Ausstellung.

## Möbelfabrik u. Magazin Bernhard Grunwald,

Nathausstraße 2, empfiehlt sein großes Lager selbstgefertigter Möbel, Spiegel und Polsterwaren zu billigen Preisen. Permanente Ausstellung kompletter Zimmereinrichtungen. Langjährige Garantie. Befähigung jederselbst gern gestattet. Transport durch eigenes Geschirr frei Haus. Telefon Nr. 759.

## Trinkt nur „Kopf Cognac“!

Erstklassiges deutsches Produkt. Erhältlich in sämtlichen einschlägigen Geschäften. Erste Hallesche Cognac-Brennerei Gebrüder Kopf.

## Zeitler Bade- u. Massage-Anstalt

Bestlozajstraße. Gustav Scholz. Bestlozajstraße. Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

## Bonkollfreien Kantabak (Grimm & Trippel) verkauft Gorns Flaschenbierhandlung Schkeuditz.

110 Stück Fahrräder kauft Herr. Schneider, Uhrmacher, Str. Ullrichstr. 33. Bretchen u. Panzungen zu bill. Kleiderstraße 13, Hof bart. I. Landrot 40 J., reines Roggenbr. 50 J empf. Berger, Ullrichstr. 17.

## Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Subert. Nur noch zwei Vorstellungen in diesem Spielplan! The Gobelin, Moler u. Lumbenhammer. (Neu! Orig.) — Dr. Ernst Perinx mit seinen Afrodaten-Hafen. (Sensationell!) — Die drei Toscanis. (amahl. Komödienstück). — Les 2 Battignolles, muffill. Komödienstück. — Die Schmehner Alexandrine und Lucie, Comillibristinnen auf dem schwebenden Doppel-Trapes. — Frau Lucie Dumont, Geianas Soubrrette. — Herr Moritz Heyden, Original-Gesangs-Komiker. — Jules Greenbaum Amerikanischer Bioskop mit seinen lebenden sensationellen Photographien. Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

## Apollo-Theater.

Wegen billiger Renovierung und Neueinrichtung bleibt bis auf Weiteres das Theater geschlossen. Der Restaurationsbetrieb im Garten erlischt hierdurch keine Störung. Donnerstag Sch 1 a t e r e f t. Robert Kann, Triffstr. 40.

## Das von Dr. med. Blau verfasste Buch Familienglück

sendet für 50 Pf. Hygienischer Schutz, Bgd. 1, 2, 3, 4, 5, 6. M. Gummiwarenhau Gr. Ulrichstraße 40.

## Neue u. geb. Möbel, größte Auswahl, billige Preise. Ganze Ausstattungen!

durch Gelegenheits-Einkäufe billigst. M. Schemmel Nathausstr. 8.

## Neuen Sauerstoff 10 Pf. ff. Senigarten 25 Pf. ff. Heringe St. 5, 6, 8, u. 10 Pf. ff. Hofinen 30 Pf.

empfiehlt A. Trauwein, Gr. Ulrichstraße 31.

## Möbelfabrik u. Magazin 31 Kleiderstraße 31.

Empfehle mein großes Lager anerkannt gut und geschmeckter Möbel- und Polsterwaren der Zeit anpassend zu billigen Preisen. F. Bergmann, Ullrichstr. 17.

## Regenschirme a. besten u. billigen L. M. Werkmeister Schirmfabrik, Seivaigerstraße 16.

Reparaturen. Viefertant aller Sorten. Frauen und Mädchen, welche das Mäntelnähen erlernen wollen, können sich melden bei Gebr. Sernau.

## Frauen und Mädchen, welche das Mäntelnähen erlernen wollen, können sich melden bei Gebr. Sernau.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Sieben erschienen: **Neue Welt-Kalender für das Jahr 1902.** Preis 40 Pf. Zu beziehen durch Die Volksbuchhandlung.

Als vierter Teil der „Sammlung illustrierter Litteraturgeschichten“ erschien: **Französische Litteraturgeschichte.** Von Prof. Dr. Hermann Subert u. Prof. Dr. Adolf Birch-Sirischfeld. Mit 148 Textbildern, 23 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt u. Kupferätzung und 12 Familien-Beilagen. 14 Lieferungen zu je 1 Mark oder in Halbleber gebunden 16 Mark. Ferner erschienen: „Geschichte der Englischen Litteratur“ von Professor Dr. W. B. B. — „Geschichte der Deutschen Litteratur“ von Prof. Dr. B. B. B. — „Geschichte der Italienischen Litteratur“ von Prof. Dr. B. B. B. Erste Lieferungen durch jede Buchhandlung zur Ansicht. Prospekte gratis.

Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung, Nammsdorferstraße 3.

Große Modenwelt Kleine Modenwelt Kindergarderobe Die Modenwelt Kindermoden-Beitung Mode und Haus Elegante Mode Frauenkleid Deutsche Modenzeitung Blatt der Hausfrau Künstlerischer Ratgeber etc. Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung. Bestellungen nehmen auch die Austräger des Volksblattes entgegen.

Die billigsten u. besten Zigarren der Welt. Sumatradeker, weißer Brand, lange Blatteinlage. Nr. 3 100 St. 2.30 M. | Broben v. 22 100 „ 2.65 „ | 10 Stück 2 100 „ 3.10 „ an. 500 Stück nach außerbald franco Nachnahme. Von 1000 St. an noch 3 Prozent Rabatt. Nur so lange Vorrat reicht! Richard Branel, Halle a. S., Gr. Steinstraße, Ecke Binsgartenstr.

Wannenbäder, Dampfbäder, Kurbäder und Massage in der Bade-Anstalt von E. Lamm, Weihenfels, Breitenabende 19. Koffschneider findet helfen veranlaßt. Platz 124 10. Zanf. Schläffl. i. 2. D. Albrechtstr. 12, III. Wandler und Mandelinnen, Die können sich befinden Auf den heutigen Tag, Daß er noch niemals sein mag, Dies müßte von ganzem Herzen Daß es nicht so fallt, Immerzu, Wenn er einmal fällt vom Bade Und wird nicht so nah beim Bade. B. t. Danzig. Für die vielen Beweise der Teilnahme bei dem Begräbnis meines lieben Sohnes und inneres Bruders Albert folgen wir allen, welche seinen Sarg zu reich mit Blumen schmückten, sowie dem Hochvertrauen der Zimmerer von Halle und Umgebung für die schöne Kranzgebung unsern herzlichsten Dank. Die trauernde Mutter des Bruders Gustav und Frau Käthe. Willberg den 14. August 1901.





# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1901

Donnerstag, 15. August

Nr. 33

## Unter den Hungrigen.

Roman von John Law.

Aus dem Englischen von F. Cassirer.

Auf dem Heimwege sprachen Mutter und Tochter nicht viel. Schon seit Wochen trugen beide ein offenes Geheimnis mit sich herum. Sie hatten in Erfahrung gebracht, daß, wenn Polly wollte, sie ihren Klassenleiter heiraten könnte. Er war in letzter Zeit öfters bei Mrs. Elwin gewesen, und man brauchte nicht gerade Onkel Cohns Scharfsinn zu besitzen, um zu sehen, daß er in Polly verliebt war. Er sprach zwar niemals von sich, aber seine Seufzer und Blicke genügten vollständig. Zu der „Klasse“ fragte er bisweilen nach Jos, noch öfter aber sprach er gegen „die Kirche“ und pries die Methodisten. Er galt als solch gottesfürchtiger und tugendhafter junger Mann, daß es sich Polly gar nicht in den Sinn kommen ließ, argwöhnen zu wollen, daß sein Betragen nicht vollkommen ehrenhaft war. Denn es war ja seine Pflicht, ihr Seelenheil über ihr zeitiges Glück zu setzen und ihr klar zu machen, daß jemand, der sich zur „Kirche“ bekenne, er mag reich oder arm sein, niemals ein passender Gatte für eine Methodistin werden könne.

So benahm er sich Polly gegenüber in der „Klasse“. War aber Mrs. Elwin zugegen, so erwähnte er Jos mit keinem Worte, und Polly, die sich ein wenig vor ihrer Mutter fürchtete, sprach weder von ihrem Bräutigam noch von ihrem Verehrer.

Der kleine Salon sah ordentlich nett und sauber aus, als am Abend der gottesfürchtige Jüngling in ihm Platz nahm. Erst vor kurzem waren die Wände neu tapeziert und die Decke frisch getrichen worden. An dem Fenster hingen weiße Gardinen und farbiges Papier schmückte den Kamin. Zu Ehren des Gastes hatte Mrs. Elwin ihr schönstes Porzellan hervorgeholt und den Theetisch mit einer Flasche Rum geziert, die sie vom Onkel Cohn zu Weihnachten geschenkt erhalten hatte.

Fette brachte aus der Küche den Theekessel ins Zimmer und entfernte sich gleich wieder. Sie hatte keine Ahnung, daß sich hier vor ihren Augen ein Drama abspielen sollte, das mindestens so interessant war, als irgend eines, das sie in ihren abgegriffenen Geschichtenbüchern lesen konnte. Ja, wenn ein Graf oder eine Gräfin zum Thee gekommen wäre, dann hätte Fette in jedem „aristokratischen“ Blick und in jeder „aristokratischen“ Bewegung etwas Romantisches gefunden. Aber Leute ohne Titel hielt sie für ganz „gewöhnlich“, und nur dann machten diese in ihren Augen eine Ausnahme, wenn sie zu jener Gattung von wunderbaren Wesen gehörten, die zwischen Himmel und Erde schwebten, nämlich den Schauspielern und Schauspielerinnen, die sich ganz nach ihrem Belieben aus Könige in Herzöge, aus Herzoginnen in Königinen verwandeln können, die solch' entzückende Kleider tragen und solch' wunderbare Sprache sprechen. Pollys Verehrer waren aber für Fette nicht mehr als ihr Schlächterbursche; Männer, die, wenn sie heiraten, ihre Frauen in ein ganz „unromantisches“ Heim bringen, wo sie dann für sich und ihre Kinder „eine Menge“ zu thun haben. Auch konnte Fette wohl gar nicht mutmaßen, daß der Klassenleiter als Nebenbuhler für Pollys rechtmäßigen Bräutigam in Betracht kommen könne als jemand, der in ihren Geschichtenbüchern Jos erschießen würde oder von dem jungen Zimmermann erschossen werden würde. Hatte sie nicht selbst im Wohnzimmer Liebeszweigen zwischen Polly und Jos beigewohnt, die kaum so interessant waren, wie die Unterhaltungen, die sie mit ihrem Schlächterburschen hatte. Und was den häßlichen jungen Mann, William Ford geheizen, betraf, so sah sie nicht ein, weswegen er nicht zum

Thee kommen sollte; kam doch auch Onkel Cohn jeden Sonntag zum Mittagsbrot.

Während des Abendbrotes war Mrs. Elwin sehr schweigsam und sie überließ es Polly und dem Klassenleiter, die Unterhaltung zu führen. Aber sie beobachtete ganz genau die Mienen des jungen Mannes und dabei nahm sie sich etwas vor, — etwas, das ihr den Appetit benahm und sie sogar verläste, die halbe Flasche Rum in ihre Tasse zu gießen, während William Fords Augen gerade ihre schöne Tochter betrachteten.

Als nach dem Abendbrot Fette das Geschirr abgeräumt hatte und Polly nach oben gegangen war, um sich ihre Arbeit vorzunehmen, legte Mrs. Elwin die Hände auf den Schoß und machte sich Luft.

„Ich weiß wohl, lieber Mr. Ford“, begann sie, und ihre Stimme klang dabei etwas erregt, „ich weiß wohl, lieber Mr. Ford, ich bin Ihnen großen Dank schuldig. Es ist ja sehr traurig, wenn ein junges Mädchen schon Witwe ist und ihr nur eine alleinstehende Frau, wie ich es bin, zur Seite stehen kann. Als der „vielbeweinte, selige“ Mr. Elwin starb und mich mit Polly in einem so großen Hause allein ließ, da habe ich mich oft gefragt, was aus uns werden soll. Alle möglichen fremden Völker habe ich schon hier wohnen gehabt. Zur selben Zeit haben hier schon so viele Juden bei mir gewohnt, daß sie aus einem meiner Zimmer eine Synagoge gemacht haben, ohne daß ich es wußte. Da waren hier einmal sechs Mohammedaner, die nach ihren heidnischen Gewohnheiten nur dann ihr Gebet verrichten konnten, wenn sie mit den Füßen in einem Kübel mit Wasser standen. Auch Schwarze waren schon bei mir hier; die sind im bloßen Hemd immer treppauf, treppab gelaufen. Viele von ihnen konnte ich zivilisieren, ich will damit nicht sagen, daß ich sie zu Methodisten bekehrt habe, das kann nur Gott allein thun, aber das kann ich wohl sagen, daß ich hier meine Pflicht als Wirtin voll erfüllt habe.“

Ohne ein Wort zu entgegnen, drehte der Klassenleiter seinen Schnurrbart.

„Ich weiß wohl, lieber Mr. Ford“, fuhr Mrs. Elwin fort. „Ich bin Ihnen für die große Mühe, die Sie sich mit Polly in der Klasse geben, zu großem Danke verpflichtet. Ich sage immer zu ihr: „Du solltest Gott danken, Polly, daß er Dir, die Du doch keinen Vater hast, solch' einen tugendhaften und tugendhaften Klassenleiter gegeben hat.“ Obwohl sie meine Tochter ist und ich es nicht sagen dürfte, so kann ich doch von ihr rühmen, daß sie solch' ein tugendhaftes und bescheidenes Mädchen ist, wie es nur wenige giebt, und daß sie das geliebte ist, hier, in diesem Hause, das mit Heiden und Negern schon voll war.“

Von ihren Gefühlen überwältigt, hielt die Mutter inne. „Ich glaube, lieber Mr. Ford“, fuhr sie dann plötzlich wieder fort, „ich glaube, lieber Mr. Ford, Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß es mir durchaus nicht recht ist, daß dieser junge Mann, Joseph Coney, der nicht einen Penny besitzt, den er sein eigen nennen kann, hierher kommt, um um Polly anzuhalten. Mir soll man nicht erzählen wollen, daß ein junger Mann, der arbeiten will, keine Arbeit finden kann. Ich bin überzeugt, er hat da unten, von wo er herkommt, irgend etwas begangen und auch hier in London muß er auf schlechten Wegen wandeln.“

Der Klassenleiter sah hinunter auf den Teppich und erwiderte dann mit langsamer Stimme: „Er gehört zur „Kirche“, und ich meine, man thut nicht recht, wenn man jemanden heiratet, der nicht auch Methodist ist.“

Das war Wasser auf Mrs. Elwins Mühle. Die Farbe kehrte wieder in ihre schönen Wangen zurück und ihre Augen glänzten.

„Ja, das ist es“, rief sie heftig, „das meine ich auch! Wenn ich daran denke, daß Polly jemanden heiraten soll, der

nicht auch zu uns Methodisten gehört, dann möchte ich aus der Haut fahren, und ich bin überzeugt, auch der „vielbeweinte, selige Mr. Elwin“ würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er es wüßte.“

Der Klassenleiter erhob sich langsam.

„Beten Sie, auf daß Gott Sie erleuchte,“ sagte er in feierlichem Tone. „Beten Sie, daß Gott Sie erleuchte.“

Kaum hatte sich die Thür hinter dem frommen und gottesfürchtigen Jüngling geschlossen, als Mrs. Elwin befriedigt mit dem Kopfe nickte und ging, um Polly aufzusuchen. „Polly,“ sagte sie zu ihrer Tochter, die oben in ihrem Zimmer mit einer Handarbeit beschäftigt war, nachdem sie sich auf ihr Bett gesetzt hatte, „Polly, ich habe über eine Sache mit William Ford gesprochen, die mir sehr am Herzen gelegen ist, eine Angelegenheit, die mir die ganze Zeit über viel Sorge und Kummer gemacht hat. Polly, hast Du denn nie daran gedacht, wie unrecht es von Dir wäre, wenn Du jemanden heiraten würdest, der nicht auch zu uns Methodisten gehört.“

Das Mädchen sah ganz erstaunt ihre Mutter an. Bisher hatte sie immer andere Gründe hören müssen. Bisher hatte man ihr immer gesagt: „Wenn Du einen Mann heiratest, der keinen Pfennig Geld besitzt, dann wirst Du schließlich noch Zitronen auf der Straße verkaufen und in einem ganz armen Viertel wohnen müssen.“ Oder: „Ich bin nicht der Meinung, daß Du Dir durchaus ein Mädchen halten mußt, aber ich meine, es hieße doch der Vorsehung ins Gesicht schlagen, einen Mann wie Joseph Coney zu heiraten.“ Diesen Grund hatte sie bisher von ihrer Mutter noch nie gehört, wohl aber von ihrem Klassenleiter.

„Ich kann Dir nur sagen, wenn Du es thust, Polly, dann sterbe ich vor Gram“, fuhr ihre Mutter fort. „Denke daran, Du hast nur noch die Mutter.“

„Aber ich kann Jos doch deswegen nicht verlassen“, entgegnete nach langem Zögern das Mädchen. „Ich wußte, daß er zur „Kirche“ gehörte, als wir uns versprochen haben. Ich wußte, daß er kein Methodist ist.“

„Nun gut“, erwiderte Mrs. Elwin in vorwurfsvollem Tone. „Es wird Dir schon leid thun, wenn Deine beiden Eltern tot sind.“

Mrs. Elwin ging hinunter in die Küche und machte dort ihren Gefühlen Luft, indem sie heftig ihr Dienstmädchen ausschalt. Die Faulheit der Diensthöfen war eins ihrer Lieblings-themata. Zette arbeitete von fünf Uhr früh bis tief in die Nacht hinein, aber in einem Hause, das „voll mit Heiden“ war, war immer etwas da, das zu Beschwerden Anlaß gab. Mrs. Elwins Zunge war wie eine Geißel in der Küche und an diesem Abend verfehlte sie so schwere Schläge, daß der Schlächterburische, der bei seinem nachherigen Besuche Zette heftig weinend fand, das Mädchen bat, doch zu kündigen und dann mit ihm gemeinschaftlich Haus zu führen.

„Du gehörst nicht zu den Leuten, mit denen ich gern leben möchte,“ sagte Zette, den Kopf schüttelnd.

Ganz aus der Fassung gebracht, verließ der arme Burische das Haus.

Polly setzte inzwischen ihre Handarbeit fort. Sie hatte sich mit der Nadel in den Finger gestochen und rote Flecke verzierten den weißen Stoff, der auf ihrem Schoße sich entfaltetete. Vor sich hin murmelte sie:

„Ich wünschte, Jos ginge wieder fort von hier! Wenn er doch wieder aufs Land zurückkehrte!“

## XII.

Das Jubiläum und mit ihm seine Festlichkeiten waren vorbei, und so seltsam es auch scheinen mag, niemand bedauerte dies. Selbst ihre allergnädigste Majestät war im höchsten Grade erschöpft und von den vielen Festlichkeiten und Deputationen sehr abgesspannt. Die Erwartungen, die man auf das Jubiläum gesetzt hatte, daß es Arbeit ins Land bringen würde, waren nicht erfüllt worden, und auch der kleine Aufschwung, den dadurch das Gewerbe erfahren hatte, war so rasch verfliegen, wie ein Stein verschwindet, den man ins Wasser wirft.

Jeden Morgen ging Jos nach den Tabak-Docks und brachte von dort ein paar Schillinge mit nach Hause. Das Leben im Asyl begann ihm jetzt besser zu gefallen. Anstatt daß er, wie er es am ersten Abend gethan hatte, sich verstoßen an die Thür schlich, unterhielt er sich jetzt mit den anderen Gästen, rauchte mit ihnen und erlernte von ihnen die Kunst des Spielens. Der Hausvater zeigte ihm, wie man damit anfängt und seine Frau spendierte ihm ein „Gläschen“, wenn er

einer Ermunterung bedurfte. Sie, die „Hausmutter“, schien den jungen Zimmermann „ganz gern“ zu haben, und sie gestattete es ihm, auch die Dachkammer weiter für sich allein zu benutzen, statt daß er mit den anderen Gästen zusammen schlafen sollte. Wenn sie des Morgens um 6 Uhr herunter kam, um ihren Mann, der sich dann schlafen legte, in der Aufsicht über das Asyl abzulösen, gab sie Jos bisweilen eine Tasse Kaffee, bevor er sich auf den Weg nach den Docks machte. In dem Asyl konnte niemand unkommen, obgleich alle Gäste zu den „Ärmsten der Armen“ gehörten und selbst schon dem Verhungern nahe gewesen waren. Sie teilten ihre letzten Bissen mit einander und halfen sich gegenseitig mit ihrem letzten Halbpenny aus. Jos ließ das „Sichkäschen“ für seine Mahlzeiten sorgen. Jeden Abend wartete sie an der Thür auf Jos, und sobald sie ihn um die Ecke der Straße biegen sah, sprang sie rasch nach der Küche. Fünf Minuten später hatte er sein Abendbrot vor sich stehen, dann schlief er entweder ein oder suchte eine benachbarte Destille auf. Das Sichkäschen gab auf ihn acht. Schliefe er, dann ging auch sie zu Bett; verließ er aber nochmals das Asyl, dann folgte sie ihm öfters die Straße hinunter und wartete bis Mitternacht draußen vor der Destille.

Bald machte er auch mit seinen Schlafgenossen Bekanntschaft, Männern und Weibern, die regelmäßig in das Asyl kamen. Bisweilen ließ sich auch ein Fremder blicken, der, wie es ja auch mit Jos seiner Zeit geschah, von einem Schutzmann hierher gewiesen worden war. Der Fremde entfernte sich dann entweder gleich am nächsten Tage oder er ließ sich häuslich nieder, um an dem beliebten Spiel „Mann oder Frau“ teilzunehmen.

Eines Morgens verschlief Jos die Zeit. Infolge eines dichten Nebels war es in seiner Kammer ganz finster geblieben; er wollte es gar nicht glauben, daß es schon Tag sei, als er aufwachte; sein Kopf that ihm weh. Er wußte zwar, daß ihm am Abend vorher etwas recht Unangenehmes begegnet war, er konnte sich aber nicht mehr deutlich entsinnen, was es gewesen. Es war ihm so, als ob ein Schutzmann ihm mit Verhaftung gedroht hätte und als ob er irgendwo hingefallen wäre. Auf seinem schmuckigen Bettlaken befanden sich Blutflecke und um sein Knie war ein blutbeflecktes Taschentuch gebunden.

Er stand auf, zog sich an und schleppte sich nach unten. Hier traf er die Frau des Hausvaters, die gerade ihre Küche säuerte. Es war acht Uhr, und die Arbeiter in den Docks waren bereits vor einer halben Stunde „angestellt“ worden. Er hatte zwar keine Aussicht mehr, bei den Tabaksdocks anzukommen; es war aber doch immerhin möglich, daß er vielleicht auf irgend einem Schiff Arbeit erhalten konnte. Er ging daher nach dem Bahnhof in der Fenchurch-Strasse und fuhr von dort nach Tidal Basin hinaus. Er war allein im Eisenbahnwagen und während der Fahrt dachte er über die Vorfälle der vergangenen Nacht nach, wo er gewesen und was mit ihm geschehen war.

Jos begab sich nach den Dock-Thoren. Da hier niemand anwesend war, ging er nach der nächsten Destille. Hier vertrieben sich ein paar Leute damit die Zeit, daß sie jetzt im Spiel einen halben Penny gewannen, um ihn gleich darauf wieder zurückzugeben. Jos trat an das Buffet und ließ sich einen Schnaps geben.

Er blieb eine Weile am Buffet stehen und betrachtete aufmerksam die mit den verschiedenfarbigen Flüssigkeiten gefüllten Flaschen. Zimmerwährend mußte er an sein steifes Knie denken und er wunderte sich, woher es denn so steif sein mochte. Während er noch darüber nachdachte, trat ein fremder Mann zu ihm.

„Dieses Dock ist doch der schändlichste Platz, auf dem ich jemals gewesen bin“, sagte der Fremde zu Jos. „Ich bin in der ganzen Welt herumgekommen und habe nichts Ähnliches gesehen. Jetzt haben sie mich hier weggejagt, weil ich ihnen beim Heben der verfluchten Fässer nicht schnell genug bin. Die Kerls, die hier arbeiten, haben ja jeden Kniff raus; sie zeigen einem aber nichts.“

„Hast Du vielleicht ein Zeugnis mit hierher gebracht?“ fragte Jos.

„Jawohl, von dem Obersten meines Regiments.“

„Ja, dann wirst Du hier nicht weit kommen. Die Leute hier haben nicht gern mit Zeugnissen zu thun. Gegen jemanden, der empfohlen wird, sind sie immer zurückhaltend und zeigen ihm nichts.“

„Warum denn?“

„Sie sind eifersüchtig. Der Inspektor giebt den empfohlenen Leuten die besten Plätze, daher machen es ihnen die anderen schwer, weiter zu kommen; sie zeigen ihnen eben nichts.“

## Verwildert.

Skizze, preisgekrönt von Slowopolskie.

Die Mutter brachte früh morgens um die letzten fünf Kreuzer Brot, zerschnitt es in fünf Teile: für den Mann, sich selbst und für die drei Kinder. Das letzte, drei Monate alt, lag noch an der Brust.

Der Vater war im Sommer etwas fränklich und hatte darum weniger verdient als andere Jahre. Und im Winter giebt es für einen Maurer nirgends Arbeit. Hier und da läßt jemand Holz spalten, aber dabei verdient man wenig. Die meisten Menschen heizen mit Kohlen.

Und so gelangten sie aus der Not ins Elend, in den Hunger.

Der März ist heuer so sonnig und warm und für sie doch schlimmer als der böse Winter — sie leiden stets Hunger. Im Winter hat die Mutter etwas durch Nähen, etwas durch Waschen verdient, aber im Februar begann sie zu husten und wurde so schwach, daß sie eine Kanne Wasser vom Brunnen fast eine Viertelstunde trug, nach einigen Schritten immer ausruhend. Und als sie nach Hause gekommen und das Wasser ausgegossen hatte, sank sie hin: die Hände fielen ihr herab, sie lehnte dann den Kopf an die Wand, und stürmisch atmend saß sie lange hier regungslos, bevor sie sich wieder erheben konnte.

Früher hatte ihr beim Wassertragen ihr Mann geholfen, aber jetzt geht er bald fort und kommt spät nach Hause, da er ganze Tage vergeblich nach Arbeit sucht.

Der zehnjährige Knabe war sonst immer bereitwillig bei der Hand, aber gestern that er, als ob er Mutter's Schwäche nicht bemerken würde, als ob er nicht sähe das Zittern ihrer Glieder; er duckte sich, damit sie ihn nicht zu Hilfe rufen könne. Es hatte sich seiner eine sonderbare Faulheit, Verdrossenheit und bis jetzt unbekannter Zorn bemächtigt.

Heute hatte er der Mutter alles Brot nehmen wollen und niemandem einen Bissen davon gegeben.

Er hat Hunger, großen Hunger; schon einige Tage, und heute ganz besonders.

Gestern früh hatte er um einen Kreuzer Brot bekommen und Wasser getrunken.

Milch oder Suppe hatte er schon lange nicht verkostet. Zu Mittag gab es nur Kartoffeln.

Lange konnte er nicht einschlafen; es zwickte ihn etwas im Magen, und er konnte sich nicht des Gedankens erwehren, der dreijährigen Schwester die Suppe zu nehmen, wenn sich die Mutter dem Fenster zuwendete.

Er würde sicher Prügel bekommen, aber was hat es zu sagen — wenn er nur satt wäre. Die Schwester ist klein, sie braucht weniger.

Er schämte sich ein wenig dieses Einfalls, aber kehrte immer dazu zurück, denn die Suppe duftete scharf.

Er hatte Milchgen gewiß lieb, sonst gab er ihr noch von seinem Kessel, und mitunter steckte er ihr Grütze oder ein Stück Speck zu.

Aber jetzt reute es ihn, daß er ihr die Suppe nicht genommen. Es beunruhigte ihn derart, daß er nicht einschlafen konnte. Er wälzte sich von einer Seite auf die andere, dabei seinen beiden Schwestern, die das aus einigen Brettern verfertigte Lager mit ihm teilten, Rippenstöße erteilend. Das Bett hatten die Eltern bereits im Sommer verkauft.

Morgens hätte er gern geschlafen, aber die Mutter jagte ihn in die Schule. Von der Schwelle sah er den Wöbberg im rothigen Lichte glänzen. Es war schön wie im Märchen, aber der Knabe achtete nicht darauf. Was ist ihm der Berg, wenn er davon nichts abbeizen kann.

Die Kameraden rufen ihm zu, verspotten ihn, daß er nicht mit ihnen Schritt halten könne. „Schnecke! Nachzügler!“ heißen sie ihn.

„Guten Morgen! Was kriechst Du denn so langsam?“ spricht ihn ein dicker Knabe an, der noch einen großen Kuchen in der Hand hielt.

Der Maurerssohn antwortet mit einem Schlage.

In der Schule saß er wie leblos.

„Was ist Dir denn, Veracki?“ fragte der Lehrer. „Komm' zur Tafel!“

„Zweihundertvierundfünfzigtausend,“ diktierte der Lehrer.

Der Knabe dachte: Zwei, nur zwei solche Stücke Kuchen, wie ihn der dicke Knabe gehabt, und ich hätte vorläufig genug . . .

Der Lehrer fuhr fort:

„Hundertdreißig . . . Was stehst Du wie ein Klotz? Hörst Du nicht?“

Der Knabe dachte: Oder auch nur so ein Stück Brot, wie ich gestern früh noch bekommen . . .

Ist das ein Hunger — und die Mutter sagte, daß sie weder Mittag- noch Abendessen habe . . .

„Veracki!“ schrie der Lehrer.

„Was?“ antwortete der Knabe.

„Unartiger, weißt Du nicht, daß Du sagen sollst: „Ich bitte, ich habe gehört, Herr Lehrer?““

Der Knabe zuckte zusammen, und sich nicht bewußt dessen, was er that, wirft er die Kreide zu Boden, daß sie in Stücke fliegt.

„Was soll das? Bist Du schon ganz verwildert? Du lernst immer schlechter, schlägst Deine Mitschüler und blickst drein, als ob Du Brand anlegen wolltest. Knie nieder! Und so gleich!“

Der Knabe kniete nieder und schaute gedankenlos, abgeimpft zum Fenster hinaus. Nach einer Weile sagte er sich, daß die Sonne schon scheine — daß es draußen schön sei. Wenn er herumlaufen könnte, würde vielleicht sein Kopfschmerz nachlassen, würde er vielleicht halbwegs den Hunger vergessen.

Ist das ein Hunger! Und er kann niemanden um ein Stück Brot bitten — seine Eltern wohnen hier erst einige Monate. Ja, der Dinkel in Topolnice, der hat von allem voll auf, aber es ist so weit zu ihm — sehr weit.

Stumpfsinnig schaute er wieder zum Fenster hinaus, in die Natur, die Augen stets auf den Weg geheftet, der zum Walde einbog. Er bemerkte gar nicht, daß die Stunde zu Ende war, daß die Schüler zum Gebet sich erhoben. Er betete nicht mit. Geopant blickte er stets durchs Fenster.

„Unser tägliches Brot gib uns heute,“ beten die Knaben und der Lehrer.

„Ja, Brot! Brot gebt mir!“ schreit er auf. „Hört ihr! Brot! Ich habe Hunger, ach! das thut weh — Hunger!“ und fällt regungslos rücklings hin, mit dem Kopf wüthig an die Podiumsecke anstoßend. (Uebersetzt von R. S.)

## Aus Kunst und Wissenschaft.

**Richard Wagner als Revolutionär.** Der Gasthof zum Steiger im Plauenischen Grunde bei Dresden feiert in einigen Tagen sein hundertjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß ist eine kleine Festschrift erschienen, die auch eine noch weniger bekannte Reminiscenz an Richard Wagner enthält. Es heißt da unter anderem: „Es war am Morgen des 9. Mai 1849, als die Wirtin des Gasthauses entferntes Schicksal vernahm. Erichrecht trat sie vor die Hausthür und erblickte auf der Landstraße Scharen bewaffneter Insurgenten vorbeiziehen. Es waren die letzten, welche Dresden nach dem Mai-Aufstand verließen. Diesen Nachzügeln waren die Preußen hart auf den Fersen. Blüchling stand ein kleiner, im Gesicht und an den Händen vom Pulverdampf geschwärzter Mann vor der erschrockenen Wirtin, der, nachdem er ihr einen bedeutungsvollen Wink gegeben, hastig an ihr vorüber in das Innere des Hauses stürzte. Er trug das bekannte Kostüm der Freischärler, eine graue Kappe mit grünen Aufschlägen und einen kleinen Turnerkhut mit grauer Schmir. „Um Gottes willen!“ rief er atemlos, „schnell Wasser zum Waschen, und packen Sie mir etwas Brot und Fleisch zusammen, aber so rasch wie möglich, denn jede Minute kann mir den Tod bringen.“ Die Wirtin erholte sich rasch von ihrem Schrecken, und nachdem sie das Verlangte bejorgt hatte, fragte der Insurgent: „Sie scheinen mich heute nicht zu kennen!“ Högernd erwiderte die Frau mit mißtrauischem Blick auf sein Aeußeres: „Ja, gesehen habe ich Sie wohl schon öfter — aber . . .“ — „Nun, jedenfalls habe ich noch so viel Kredit bei Ihnen, um das Frühstück später bei Ihnen bezahlen zu können, denn leider habe ich keinen Pfennig Geld bei mir. Ich möchte Sie sogar bitten, mir jemanden zu befragen, der mich tiefer durch den Wald nach Freiberg führt!“ Ohne langes Besinnen rief die Wirtin, nachdem sie dem Fremden noch eine Flasche Bier eingeschenkt hatte, ihren ältesten Sohn herbei, und von diesem geführt, verließ der „Insurgent“ dankend das Wirtshaus, um auf Waldwegen glücklich den Verfolgern zu entkommen. Vierzehn Jahre später, im Sommer des Jahres 1863, trat eines Nachmittags ein Herr in die Küche, als ob er mit den Räumlichkeiten seit Jahren vertraut wäre. Die Wirtin, die sich mittlerweile wieder verheiratet hatte, blickt erstaunt den kleinen, eleganten Herrn an, der freundlich lächelnd in der Thür stehen bleibt. „Guten Tag, Frau Wirtin, ich komme, um endlich meine Schulden zu bezahlen.“ Die Frau schüttelt ungläubig den Kopf, obwohl ihr das Gesicht und die Stimme des Fremden nicht unbekannt erschienen. „Nun, lange ist's freilich her, und kein Wunder, wenn Sie mich vergessen haben. Aber ich habe es nicht vergessen, welch großen Dienst Sie mir vor vierzehn Jahren am Morgen des 9. Mai geleistet haben.“ — „Jesus, der kleine, schwarzgebrannte Herr, der mir das Frühstück nicht bezahlen konnte!“ Lachend bezahle der Fremde seine Beche von damals in der Höhe von sechs Neugroschen und bemerkte zum Schluß: „So, nun bin ich diese Schuld, die mich so lange gedrückt hat, auch los; aber damit Sie auch wissen, wem Sie so

lange kreditiert haben, will ich mich Ihnen vorstellen als den durch den König amnestierten früheren sächsischen Hofkapellmeister Richard Wagner."

**Die Photographie im Dienst der Justiz.** Häufig bildet die Photographie einen Teil des Belastungsmaterials gegen den Angeklagten. Seltener dient sie zur Entlastung. Vor einigen Jahren wurde, wie der Amateur Photographier erzählt, in Rio de Janeiro ein englischer Kommiss des Mordes seines brasilianischen Kollegen beschuldigt. Die beiden hatten wenige Tage zuvor einen heftigen Streit gehabt, denselben aber beigelegt und sich später auf eine kleine Nacht zum Segeln begeben. Abends kehrte nur einer lebend zurück; die Leiche des andern befand sich an Bord. Der Engländer behauptete, daß der Tod infolge eines Unglücks eingetreten sei, indem sein Begleiter von der Höhe des Mastbaumes auf das Verdeck gefallen sei. Ein Ruder fehlte, und die ärztlichen Sachverständigen gaben ihr Gutachten dahin ab, daß der Tod infolge eines Schlagens auf den Kopf mit einem schweren Stock oder einem Ruder eingetreten sei. In Berücksichtigung des vorangegangenen Streites schien das Beweismaterial schwerbelastend zu sein. Ein Passagier auf einem Dampfer aber hatte ein Knipsbild des Härens gemacht und bei dem Entwickeln zeigte sich ein dunkler Fleck auf dem weißen Segel einer kleinen Yacht in der Nähe. Bei der Vergrößerung erwies sich derselbe als das Bild eines Menschenkörpers, im Fall aus dem Mast begriffen. Dieser sensationelle Beweis bewirkte auch die Freisprechung des Angeklagten.

**Ein „neues“ Totes Meer.** Der schwedische Reisende Sven Hedin meldet die Entdeckung eines großen Salzsees in Tibet, der heimatlich ebenso merkwürdig sein soll, wie das Tote Meer Palästinas. Er ist von enormer Ausdehnung, aber nicht sehr tief. Um den See zu besuchen, muß man erst einen Kilometer weit vom Ufer zu Fuß hineingehen, um das Fahrzeug zu erreichen, dann muß man es einen weiteren Kilometer ziehen und erreicht erst dann eine Tiefe, daß man darauf mit einem Gepäck fahren kann. Das Wasser scheint völlig mit Salz gesättigt zu sein, denn der Boden des Sees ist mit einer runderigen Salzkruste bedeckt, auf der es sehr beschwerlich zu gehen ist, um das Fahrzeug zu erreichen. Der Kahn selbst, die Ruder und Kleider des Reisenden bedeckten sich alsbald mit einer salzweißen Kruste und jeder niederfallende Tropfen hinterließ ein weißes Kügelchen, wie vom abfließenden Stearin der Kerzen. Natürlich sind die Ufer ebenso steril, wie die des Toten Meeres.

### Litteratur.

**Der Wahre Jakob** hat soeben die 17. Nummer seines achtzehnten Jahrgangs erscheinen lassen. Das farbige Titelbild, eine Szene in Kostümen und Milieu des Mittelalters, schildert einen bösen Traum des Agrarieryauptlings von Kardorff, den dieser hatte, als er von der Broteffbewegung gegen den Brotwucherer hörte. Das farbige Rückbild stellt in zwei Szenen aus dem Tierreiche den Ausmarsch der Verbündeten zur Befreiung des chinesischen Drachens und die Heimkehr der Sieger, letztere in recht drastischer Weise, dar. Auf einem weiteren Bild ist im „Pleitegeier“ das „böse Gewissen“ der Bankiers von heute verkörpert, während das Doppel-Vollbild „Das rasende Volk“, nach dem gegenwärtig in der Berliner Sezession ausgestellten Böcklinschen Gemälde „Der rasende Roland“, den schweren Kampf versinnbildlicht, welchen das Volk mit seinen Feinden zu führen hat. Die Nummer ist außerdem noch reich mit Bildern ausgestattet. Das politische Leitgedicht „Alldentscher Jubel und Aerger“ persifliert die bisherigen Schicksale der deutschen Weltpolitik; auch in den übrigen Textbeiträgen der zwölf Seiten starken Nummer ist die politische Satire noch reich vertreten, so daß wir unseren Lesern ihre Anschaffung nur empfehlen können. Der Preis der Nummer ist 10 Pfg.

Von der **Gleichheit**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieck' Verlag) ist uns soeben die Nr. 17 des 11. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Für Brot, Bildung und Freiheit! — Arbeiterinnen, organisiert Euch! — Frauenarbeit in Bremen. Von a. br. Rückbild auf den Ausstand in Cunewalde. Von W. Köhler. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Krisis. Ein Sonnenstrahl. Gedichte von E. Brezang. — Notizenteil: Arbeiterinnenstreik. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung. — Weibliche Fabrikintpektoren.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1901 unter Nr. 2978) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg., unter Kreuzband 85 Pfg.

## Krise.

Von Ernst Brezang.

Hört ihr den Hungerjchrei? . . . Von Ort zu Ort  
Wälzt sich sein Echo tausendfältig fort  
Wie einer Woge ungehemmter Lauf.  
Hörcht! Immer neue Stimmen wachen auf!  
Und lauter brechen sie und stark hervor  
Und schwellen an zu einem Riesenchor.  
Brach in das Land die unbewachte Flut  
Und löschet der Essen rote Feuersglut?  
Die Flamme, die zum Schlot hinausgewinkt,  
Zuckt einmal noch empor und stirbt und sinkt.  
Die Räder steh'n, es schweigt der Hämmer Klang  
Und Ruhe breitet sich umher, lautlos und bang.

Weit öffnet sich das breite Eisenthor,  
Und eine Frage läuft von Ohr zu Ohr,  
Und eine Frage liegt in jedem Blick:  
Wann kehren wir zum Schaffen wohl zurück?  
Und morgen — morgen! — weißt du, was der Tag  
Und was der folgende uns bringen mag? . . .  
Und immer neue Feuer löschen aus  
Und immer neue Scharen geh'n nach Haus.  
Verzehrt ist bald die letzte Rinde Brot;  
Der Mangel saß am Tisch, nun kommt die Not,  
Und der du Werte über Werte schuffst:  
Es kommt der Tag, da du um Hilfe ruffst!

Erst trieb ein fremder Wille dich zur Hast,  
Derjelbe, der dich nun verdammt zur Raft.  
Es spannte Deine Sehnen jeder Tag  
Und forderte von dir: Ertrag! Ertrag!  
Nun aber, da du häufstest Schatz auf Schatz:  
Wo an dem Tisch des Lebens ist dein Platz?  
Mit düstern Mienen streichst du wohl umher,  
Leer ist die Tafel und der Schrank ist leer  
Und deines Leibes Not ist ungestillt,  
Doch alle Läger sind zum Rand gefüllt!  
Dein Geist, der jene Fruchtbarkeit gebot,  
Zerquält sich nun um einen Bißten Brot! . . .

Wer mag noch richten, wenn ein Armer fällt?  
Zur Hölle wurde Tausenden die Welt!  
Wer jammert noch, wenn die Verzweiflung dann  
Ihr Futter nur auf finst'rem Weg gewann?  
Wer ist's, der die Moral zu Fall gebracht,  
Wenn das Verbrechen wahnbethört erwacht?  
Die auf den Höhen ihr durchs Leben geht  
Und nur das Licht und nicht die Schatten fehlt,  
Die ihr da klagt, daß alle Welt entzweit:  
Hört auf die Stimmen dieser dunk'len Zeit!  
Sind's Menschen oder nicht? Hier nehmt Partei!  
Es fragt das Volk! . . . Hört ihr den Hungers-  
schrei?

